

# Theater in Aarau

Autor(en): **Erismann, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaahrsblätter**

Band (Jahr): **31 (1957)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-558987>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Journal  
des  
Theaters  
in  
Marau.

---

Allen Freunden der dramatischen Kunst

hochachtungsvollst gewidmet

von

Babetta Bankel,  
Souffleuse.

---

Motto:

Jedes Thierchen auf der Welt  
Lebt froh und glücklich ohne Geld —  
Nur der arme Mensch allein  
Kann ohne Geld nicht glücklich sein.

---

---

1867.

# THEATER IN AARAU

## *Historienspiele der Bürgerschaft*

Im Juni 1956 hat die *Theatergemeinde Aarau* die ersten fünf und zwanzig Jahre ihres zum Teil bewegten Daseins in Ehren hinter sich gebracht. Bei solchem Anlasse geziemt es sich, Rückschau zu halten. Aber nicht bloß Rückschau in die Vereinsgeschichte, sondern viel eher Rückschau auf alles, was jemals an theatralischen Ereignissen seine Spuren in den Annalen unserer kleinen Stadt hinterlassen hat. Dabei ging es dem Verfasser keineswegs darum, eine möglichst lückenlose Darstellung zu erreichen. Das besonders reichhaltige (wenn auch im ganzen recht gleichförmige) Material aus den letzten hundertfünfzig Jahren zwang zu einer strengen Sichtung, um den Leser nicht allzu sehr zu ermüden. Für das frühe neunzehnte Jahrhundert liegt übrigens bereits eine theatergeschichtliche Arbeit von Ernst Zschokke vor («Aus Aaraus Theatergeschichte», Neujahrsblätter 1930), der wir nur wenig beizufügen haben. Sie erlaubte es uns, die Ereignisse jenes Zeitabschnittes bloß zu streifen, um dafür das eine oder andere bisher noch nicht Veröffentlichte etwas breiter ausmalen zu können.

«Das Ich strebt nach Lust», stellte Sigmund Freud fest, und eine vielbenützte Lustquelle war von jeher das Theater. Daß es auch die alten und ältesten Aarauer zu keiner Zeit verschmähten, sich an dieser herrlichen Quelle zu erlaben, beweist die lokale Theatergeschichte.

Die frühesten Hinweise auf theatralische Ereignisse in Aarau beziehen sich ausnahmslos auf Historienspiele der Bürgerschaft. Der ältesten Nachricht dieser Art haftet sogar eine gewisse Ehrwürdigkeit an, gilt sie doch als eine der ersten schlechthin, die wir in der Schweiz über dramatische Aufführungen besitzen: das Rechnungsbuch des Chorherrenstiftes Werd (Schönenwerd) bezeugt, daß Aarauer Bürger im Jahre 1339 das *Spiel vom Wildmann* zur Darstellung brachten und dafür vom Stift mit einer Geldgabe bedacht wurden.

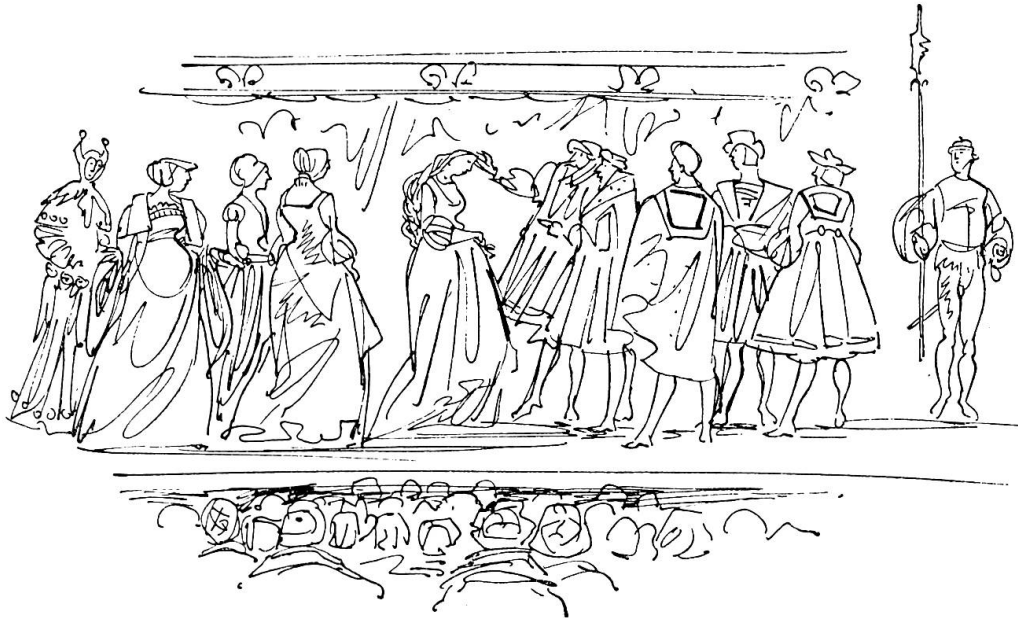
Welchen Inhalt dieses Spiel vom Wildmann hatte, ist leider nicht überliefert. Auch steht nirgends vermerkt, an welcher

Zur nebenstehenden Abbildung: *Titelblatt eines Theaterprogramms der Truppe Dr. Stolte, Winter 1866/67 (Original in der Aarg. Kantonsbibliothek)*

Stelle der damals noch jungen Stadt das Spiel abgehalten ward. Sicherlich unter freiem Himmel und sehr wahrscheinlich in Aaraus stattlichster Gasse, in der heutigen Rathausgasse. Andere Spiele jener Zeit hatten ihren Stoff aus der Bibel bezogen, und allerorten standen die Weihnachts- und Osterspiele in hohem Ansehen. Sie waren aus der kirchlichen Liturgie herausgewachsen und werden auch den Aarauer Klerikern und Laien bekannt gewesen sein. Über hiesige Aufführungen weiß man freilich nichts. Beim Wildmannspiel muß es sich aber um etwas Weltliches gehandelt haben. Vermutlich war es eine Art szenisch gestalteter Dämonenbeschwörung.

Die nächstfolgenden Spiele der Bürgerschaft deckt das Dunkel der Geschichte. Erst 1533 ist wieder eine große dramatische Darbietung in Aarau nachweisbar. An der Fastnacht jenes Jahres gelangte das Spiel von der *Susanna* zur Aufführung, ein Historienspiel mit höchst dankbarem biblischem Stoff, das offenbar – Genaues weiß man wiederum nicht – ein zahlreiches und lustbegieriges Publikum aus Stadt und Land in Aarau vereinigte. Wenn man bedenkt, in welcher aufgeregten Zeiten man damals lebte, wie scharf und unbarmherzig der Kampf zwischen den Alt- und Neugläubigen geführt wurde, darf mit Gewißheit angenommen werden, daß ein solches Spiel nicht allein der Augenweide und des Nervenkitzels wegen verfaßt und in Szene gesetzt worden war. Und daß der Erfolg der Mimen groß gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß noch im selben Jahre ein zweites studiert und geboten wurde: *das Spiel von der edlen Lucretia und dem standhaften Brutus*, das kein Geringerer als Zwinglis Nachfolger zu Zürich, der aus Bremgarten gebürtige Heinrich Bullinger, geschrieben hatte. Es war eines jener Tendenzstücke, wie sie hüben und drüben damals im Schwange waren und wie sie beidseits dazu benützt wurden, einander die Kappe zu waschen. Man tat dies in solchen Spielen nach Herzenslust, nicht offen, sondern mehr oder minder versteckt, und doch aller Welt verständlich. Hier kennen wir nun auch – im Gegensatz zu *Susanna* und dem *Wildmann* – das Spiel; die Literar-





historiker haben es uns neu erschlossen. Wir wissen in diesem besondern Fall aber auch einiges über die Aarauer Aufführung. Gabriel Meyer, damals Stadtschreiber zu Aarau, trug nämlich ins Manual des Rates ein: «Es habent die jüngling die histori Lücretie gespilt», und er vergaß auch nicht zu melden, daß der Aufführung viele fremde Ehrengäste beiwohnten, zur Hauptsache aus Brugg, Lenzburg und Zofingen, daß Edelleute da waren und regaliert wurden, daß die Brugger hier über Nacht blieben und daß die von Aarau dem Brugger «göuggel man (Spaßmacher) Hansen jm Bach» zum Lohn ein Paar Hosen schenkten, den fremden Spielleuten je einen halben Gulden, den einheimischen aber je drei Batzen verehrten.

Dann schweigen die Quellen der Lokalgeschichte wieder während fast zwanzig Jahren. 1551 fand der zur Berühmtheit gelangte Große Maienzug statt, eine mehrtägige Festivität mit üppigen Gelagen und vielen trinkfesten Gästen edler und weniger edler Herkunft. Da durfte natürlich ein Historienspiel nicht fehlen, weil die Gastgeber neben kulinarischen Genüssen auch geistige zu bieten gedachten. Sie ließen Hemmann Haberers, des

Lenzburger Landschreibers *Jephta* über die Bretter gehen, ein inzwischen spurlos verschwundenes Werk, von dem man aber glaubt sagen zu dürfen, daß es eine ziemlich grobschlächtige Angelegenheit gewesen sein muß, weil ein anderes, erhalten gebliebenes Opus Haberers einen solchen Schluß zu ziehen durchaus erlaubt. Um so köstlicher nimmt sich daneben das nächste in Aarau gespielte Drama aus: Matthäus Rothpletzens *Samson* (1557), das sogar gedruckt (mit einigen Lücken zwar) auf uns gekommen ist. Matthäus Rothpletz, der Lateinschulmeister, ist der Stammvater der Aarauer Rothpletzen und hat sich mit seinem Samson sogar einen Platz in der schweizerischen Literaturgeschichte erobert. Das Büchlein («Die histori wie der starck Samson von synem wyb unnd nachmalen durch die Mätzen Delila betrogen und umb syn stercke kommen ist. Durch eine junge Burgerschafft zu Arow gespilt») wurde «getruckt zu Bernn by Samuel Apiario 1558» und blieb uns bloß in zwei Exemplaren erhalten. Sie hatten jahrhundertlang als Bucheinbände gedient und waren erst in der Neuzeit ganz zufällig entdeckt worden. Emil Ermatinger gab den Samson neu heraus (1936, bei Huber & Co. in Frauenfeld), so daß das in mancherlei Beziehung reizvolle Stück heute jedermann wieder zugänglich ist. Kein Rothpletz braucht sich dieses (leider einzigen) Werkes seines Aarauer Stammvaters zu schämen. Über die Aufführung berichtet uns wiederum Stadtschreiber Gabriel Meyer, diesmal kurz und bündig: «Sonntag, was der 15. tag Augusti, habend MHH (= Schultheiß und Räte) gepylyt den Samson, mit 60 personen ungevarlichen. Daran habend MHH jnen geschenkt 20 Pfd.; danne dem meister matheo dem Schulmeister 10 Pfd., welcher die Tragedi spilen lassen und sich vil hiemit bemüjet.» Näheres ist auch da nicht bekannt; weder Spielort noch Spielleute sind feststellbar. Ohne Zweifel ging das Drama im Freien vor sich. Auch darf man sich einen gewaltigen Zulauf des Volkes vorstellen.

Ein letztes Historienspiel melden die Akten aus dem Jahre 1580. Sein Titel ist verschollen. Doch handelte es von König

Joram und seinem üblen Ende, bediente sich also wiederum eines alttestamentlichen Stoffes, dem es an effektvoll-derben Zügen nicht mangelt, was jedoch den Spielern und dem Publikum behagt haben muß. Das Ratsmanual nennt als Verfasser den derzeitigen Prädikanten zu Uerkheim, David Wirz. Es wurde dem Stück nachgesagt, daß es den «Baptisten zu einem tratz» gemacht worden sei, was reformierterseits zwar bestritten wurde und dennoch stimmen kann, weil jene Jahre von Streit- und Drohworten zwischen Evangelischen und päpstlich Gesinnten heftig widerhallten. Warum hätte da der Pfarrherr von Uerkheim eine Ausnahme machen sollen?

Um solchem Ungemach aus dem Wege zu gehen (und mehr noch aus der Erkenntnis, daß solch derbe Spiele zur Erbauung und Veredlung des Volkes doch nichts beizutragen vermochten), verboten die Gnädigen Herren zu Bern anno 1592 kurzerhand das Dichten und Spielen weiterer Dramen und bedrohten allfällig Widersetzliche mit Strafe an Leib, Ehre und Gut, was sich ein jeder Untertan zu Herzen nahm und auf das «halten unnd spilen der commedien und tragedien» hinfort verzichtete.

### *Fremde Komödianten*

Ob das strenge Verbot der Gnädigen Herren von 1592 in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts noch Geltung besaß, entgeht unserer Kenntnis. Jedenfalls war das bürgerliche Historienspiel inzwischen gründlich in Vergessenheit geraten, und wenn es dannzumal – und selten nur – zu einer theatralischen Lustbarkeit kam, so waren es nicht mehr junge Bürgerleute, sondern fremde Komödianten, die ihre Künste vorführten. Das ist, recht besehen, bis heute so geblieben.

Es ist schon behauptet worden, in der Zeit vor 1798 habe es in Aarau überhaupt kein Theaterleben gegeben. Dies stimmt nicht. Wohl fehlen aus dem siebzehnten Jahrhundert Nach-

richten über theatralische Darbietungen, und auch aus der ersten Hälfte des achtzehnten ist uns bis dahin keine solche zu Gesichte gekommen. Die früheste – wenn man von den alten Historienspielen absieht – datiert von 1767. Damals, es war im Frühjahr, stellte der Puppenspieler *Eberhard Meyer* aus dem Ansbachischen an Räte und Burger zu Aarau das Begehren, «etwan 14. Tag mit Marionette allhier spielen zu dürfen», ward jedoch fürs erste abgewimmelt. Wenige Wochen hernach wiederholte der hartnäckige Mann seine Bitte, «daß ihme und seinen Leüten erlaubt seyn möchte, ihre Spiele zu machen». Diesmal kam er aber nicht mehr mit leeren Händen: er wies eine «Attestation» des Kommandanten Effinger in Aarburg vor, was den gewünschten Eindruck nicht verfehlte, denn Räte und Burger (= der große Gemeinderat) erkannten hierauf: «Es soll ihnen bewilliget seyn, 14 tag lang zu spielen, in einem wirts-hauß, wann sie sich wol aufführen. Zu außweichung aber nächtlicher Unfugen sollen die Spiel nachmittag um 4 uhr angehen.» Der Spielplan ist unbekannt, ebenso das «wirts-hauß». Es kann das «Schwert», es kann aber auch der «Ochsen» oder der «Storchen» gewesen sein.

1785 stieg die angesehene Truppe *Mack & Voltolini* hier ab. Auch ihren Spielplan kennt man nicht. Sonst aber wiederholte sich der Fall Meyer haargenau: zuerst Ablehnung des Gesuches durch Räte und Burger, hernach Zustimmung, weil der Prinzipal der Truppe ein Empfehlungsschreiben des Herrn Seckelmeister von Steiger präsentieren konnte. Und «aus Respect» kamen die Ratsherren auf ihren ersten Beschluß zurück und bewilligten dieser Schauspielergesellschaft zwölf Aufführungen, «in der Wochen nach dem Bachfischet anzufangen». Jeweilen abends um acht Uhr soll die Komödie anheben, und die Eintrittspreise wurden vom Rate auf sechs, vier und zwei Batzen festgesetzt. Eine Vorstellung mußte zugunsten der Stadtarmen gegeben werden (dieser Brauch blieb bis weit ins 19. Jahrhundert hinein erhalten); der Director habe bei diesem Anlaß «ein extra schönes Stück» darzubieten.

Weiter steht im Ratsprotokoll zu lesen: «Zur Sicherheit wegen dem Feuer haben Meine Herren zu verfügen gut befunden, daß der Handlanger im Bauamt bestellt sein solle, alle Abend nach geendigtem Schauspiel mit dem Director auf dem *Tuchhaus* den Kehr zu machen, um zu sehen, ob alles wegen dem Feuer wohl verwahret, alle Lichter recht ausgelöschen seyen und daß niemand auf dem Theater übernachtete. Es soll auch dieser Handlanger allemal über nacht den Schlüssel zu sich nehmen, dem selben soll nebst freiem Eintritt alle abend 10 Kreuzer von dem Director bezahlt werden; auch soll ein Ständli mit Wasser nebst dem kleinen Handspritzli auf das Tuchhaus getan werden, um im Fall eines entstehenden Lärmens wegen Feür (= Feualarm) also gleich Wasser bey der Stelle zu haben.» Mack & Voltolini traten also, im Gegensatz zu Meyer, schon nicht mehr in irgend einem Wirtshause auf, sondern im Tuchhaus (später meist Tuchlaube genannt), einem düster-kahlen und engbegrenzten Raum im städtischen Schlachthause an der Metzgergasse (heute Feuerwehrmagazin, erstes Stockwerk). Trotz vieler und zum Teil scharfer Einwände stand dieses Lokal noch jahrzehntelang fast als einziges dem Theater zur Verfügung. An Markttagen wurde hier, wie der Name Tuchhaus verrät, mit Tüchern gehandelt.

Das nächste ausgedehnte Gastspiel einer wandernden Theatertruppe brachte 1792 den berühmten *Illenberger* nach Aarau, berühmt für seine kühnen Taten im und fürs Theater. Er hatte als erster in der Schweiz Schillers *Räuber* aufgeführt, und in seinem Repertoire befanden sich ferner Werke wie *Erwin und Elmire* (Goethe), *Fiesko*, *Emilia Galotti* und *König Lear*. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß davon auch die Aarauer zu kosten bekamen – und dies «auf dem Tuchhaus», d. h. unmittelbar über dem Schlachtlokal. Darum auch die Spottrede, in Aarau könne es geschehen, daß ein Theaterheld und ein Stück Vieh miteinander verröchelten. . .

Illenberger, ein Österreicher, muß selber ein hochbegabter Schauspieler gewesen sein. Auch sein Ensemble wies stets einige

ausgezeichnete Kräfte auf, und darüber hinaus besaß dieser Illenberger eine bildschöne Gattin namens Ernestine, von der die Rede ging, ihrer Stimme Wohlklang vermöge kein Mann zu widerstehen und ihre Mimik habe nicht ihresgleichen. – «In aller Geziemenheit» klopfte Illenberger in Aarau an, wohlweislich bereits mit einer «Attestation» des hohen Standes Basel ausgerüstet, und ward alsogleich eingelassen. Räte und Burger gaben sogar offen zu erkennen, über Illenbergers Kommen froh zu sein, da gleichzeitig der Besuch der Helvetisch-Militärischen Gesellschaft angekündigt war und man diesen Herren etwelche Unterhaltung zu bieten sich schuldig fühlte. Illenberger durfte also sein «Theatrum» aufschlagen, und seine Leute lebten in solcher «Stille und Eingezogenheit», seine Leistungen waren von solch erfreulicher Güte, daß das ursprünglich auf vierzehn Tage berechnete Gastspiel gnädigst um drei Repräsentationen verlängert wurde. Noch mehr! Kaum hatte Illenberger sein «Theatrum» abgebrochen und die Tuchlaube geräumt, als eine Tagsatzung der evangelischen Stände löblicher Eidgenossenschaft nach Aarau angesagt wurde, worauf Räte und Burger beschlossen, auf Stadtkosten Illenbergers Theater nochmals aufzuschlagen, und Herr Illenberger ward förmlich eingeladen, vor den Standesboten von Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen und so fort seine Künste brillieren zu lassen, was er – wir zweifeln nicht daran – vortrefflich besorgt haben wird.

Das letzte große Theatergastspiel vor dem Umbruch von 1798 bestritt die Truppe des *Franz Josef Roßner*, vermutlich ebenfalls ein Österreicher, der sich 1797 hier einstellte. Auf Grund günstig lautender «Testimonia und anderer Umständ» wurden ihm «8 à 9 Vorstellungen» bewilligt. Die Wahl der Stücke traf der Herr Schultheiß persönlich; ebenso hatte er den Spielbeginn festzusetzen. Roßner ist der erste «Comoedienprinzpal», der uns seinen Spielplan hinterlassen hat, und zwar allein darum, weil er ihn in der ersten zu Aarau erschienenen Zeitung, dem «Unter-Aergäuischen Intelligenz-Blatt»,

publizierte und dieses uns in einem einzigen Exemplar erhalten geblieben ist. So konnten denn die Lesekundigen unter der Bürgerschaft dem Intelligenz-Blatt entnehmen, daß «mit Obrigkeitlich erhaltener Erlaubniß» der Schauspiel-Direktor Franz Josef Roßner «durch den Brachmonat zu Aarau seine Schauspiele und musikalischen Opern aufführen» werde und daß dieser «ein hochgencigtes Publikum um gütige Unterstützung» bitte. «Wer nun», fährt die Anzeige fort, «von der geehrten Bürgerschaft für seine Leute Logis mit und ohne Kost diesen Monat durch geben könnte, beliebe es im Berichthause (will sagen: bei der Expedition des Blattes) anzuzeigen.»

In den folgenden Nummern erschien jeweilen der Spielplan für eine Woche. Der erste lautete:

Montag den 5. Juni wird aufgeführt werden:

*Armuth und Edelsinn*, ein Schauspiel in 3 Aufzügen,  
von Hrn. v. Kozebue.

Dienstag den 6ten dito:

*Der Maytag*, ein Lustspiel in 4 Aufzügen,  
von Hrn. Hagemann.

Donnstag den 8ten dito:

*Die Jäger*. Ein Familiengemählde in 5 Aufzügen,  
von Hrn. Jffland.

Freytag den 9ten:

*Der Apothecker und der Doctor*,  
eine große komische Oper in 2 Aufzügen,  
von Hrn. v. Dittersdorf.

Der Anfang ist Abends um halb 8 Uhr.

In der folgenden Woche wurden abermals vier Werke gegeben: zwei Lustspiele (wovon ein «militärisches»), ein «Gros-



ses Trauerspiel» und ein «Heroisches Schauspiel», nun aber mit Spielbeginn um vier Uhr. In der dritten Woche kamen nochmals Kotzebue und Iffland zum Zuge. Weitere «musikalische Opern» unterblieben.

Theaterbesprechungen kannte unser Intelligenz-Blatt nicht. Über Roßners Erfolge weiß man darum nichts. Doch läßt sich aus einer längern Einsendung schließen, daß man mit Roßner und seinen Leuten zufrieden war. In einer Zeit ohne Kino, Radio, Fernsehen und sportliche Schaustellungen muß ein solches Theater-Gastspiel ohnehin als Sensation gewirkt haben. Vergleichsmöglichkeiten besaßen die meisten Zuschauer keine. Also konnte auch die Kritik nicht allzu hart ausfallen.

Kritik mußte sich aber schon in dieser ersten Aarauer Zeitung das Theaterlokal gefallen lassen. Das «Theatrum» zu Aarau sei «unwürdig und unmöglich», stellt der schreibgewandte und zugleich theaterbegeisterte Einsender fest. Und in der Tat, der Raum war bloß 21 Meter lang und 10 Meter breit, die Bühne entsprechend winzig, die Bänke der Zuschauer roh und ohne Lehne (wenn auch nach hinten ansteigend), die Wände kahl getüncht und arg zerkratzt, das Ganze bar jeglichen Reizes. Am schlimmsten war es mit dem Zugang, einer langen hölzernen Stiege, bestellt, auf der sich vor Beginn und nach Schluß der Vorstellungen die Menschen drängten. Wehe ihnen, wenn während einer Vorstellung einmal hätte Feuer ausbrechen sollen! Und dies war es denn auch, was unsern Zeitungsschreiber beschäftigte. «Entstühnde hier ein Lärm (Feueralarm), welches Gott verhüten wolle, so bin ich versichert, daß viele Menschen, besonders Frauenzimmer und Kinder, ein trauriges Opfer ihrer unschuldigen Freude werden müßten», schreibt er ins Blatt, und gleichzeitig erlaubt er sich vorzuschlagen, es möchten doch jeder Repräsentation einige besonnene und angesehene Männer der Stadt beiwohnen, die im Falle der Gefahr den Befehl über die Menge ausüben sollten, um Panik zu verhindern. Der etwas naive Rat dürfte jedoch kaum befolgt worden sein.



### *Theater im neunzehnten Jahrhundert*

Für unser Vaterland begann mit dem Jahre 1798 eine neue Zeit. Doch beim Theater hatte sich gar nichts geändert, und nach wie vor waren Aarau und alle andern Städte der nähern und weitem Umgebung auf reisende Truppen («Räuberbanden») angewiesen, wollten sie nicht auf jegliches Theaterleben verzichten. Und das wollte man je länger desto weniger. Kaum war der schlimmste Sturm vorbei, so meldeten sich schon wieder die «Komödienprinzipale» und begehrten, hier ihr «Theatrum» aufschlagen zu dürfen. Der erbärmlich schlechte Raum, den ihnen das damalige Aarau zu bieten hatte, schreckte sie keineswegs ab, denn Kunst geht nach Brot. Man begreift jedoch, daß kurz nach 1798 die Behörde noch zurückhaltender als vorher war, fremden Mimen die Pforte ihres «Musentempels» zu öffnen. So verwehrte im Jahre 1800 der hiesige Munizipalitätsrat (nicht mehr «Räte und Bürger»!) dem Schauspieldirektor Kranz den Einlaß mit dem Bescheide, «man könne bei gegenwärtiger Lage der Dinge keine dergleichen Bewilligungen erteilen», und der Mann ward auf friedlichere Zeiten vertröstet. Desgleichen wurde selbst der berühmte und auch in Aarau sehr wohl bekannte Illenberger abgewiesen, und zwar mit dem ausdrücklichen Hinweis auf die erlittenen Drangsale hiesiger Einwohner, «die sie bis dato noch merklich fühlen». Dagegen ward Kranz dann 1801 zugelassen. Vier Wochen lang gastierte er im Tuchhaus unter Hinterlage von 25 Louisdor («wegen dem Betragen seiner Gesellschaft»). Der Munizipalitätsrat hatte darauf gedrungen, daß im Theater das Tabakrauchen zu unterlassen sei. Kranz war auch gehalten, einen wackern Mann zu bestellen, der die Lichter anzündete, löschte, putzte und auch sonst acht auf diese gab. Ein Jahr später erschien dann Illenberger. Er mußte sich ebenfalls zu einer Sicherheitshinterlage bequemen, und auch er ward ausdrücklich angewiesen, zum Tuchhaus Sorge zu tragen, damit ja nichts passiere. Wegen des Vorstellungsbegins kam es zwischen ihm und der Behörde zu

Meinungsverschiedenheiten. Doch Illenberger zog den kürzern, obwohl er sich mit Händen und Füßen dagegen gewehrt hatte, schon um sechs Uhr abends mit den Aufführungen beginnen zu müssen. Viermal hatte er gar um fünf Uhr anzufangen – «in eine andere Veränderung wird weiters nicht eingetreten», lautete der endgültige Bescheid aus dem Rathause.

So kamen und gingen sie, die Schauspieldirektoren jener Zeit, die Kranz, Illenberger, Löhlein, Junghans, Koch, Vanini und Spindler, tausendfach geplagte Menschen und doch unermüdetlich von Stadt zu Stadt ziehend, um den Bürgern Kurzweil und Lustbarkeit zu bieten. Zum weitaus größten Teil bestand ihr Repertoire aus «Piècen», die heute niemand mehr kennt. Doch gab es auch Anderes, Wertbeständigeres zu kosten, so die *Zauberflöte* (Erstaufführung in Aarau: 1804), so Schillers *Wilhelm Tell* (erstmal in Aarau 1805), später oft die Lieblingsoper des neunzehnten Jahrhunderts: *Don Juan*, *Freischütz* und *Barbier von Sevilla* – und solches alles in der armseligen Aarauer Tuchlaube, unter Assistenz eines verstimmten Klaviers und – wenn es hoch kam – einiger mühsam ihren Part beherrschender Fiedler! Daß aber die Magie des Dichterwortes selbst unter den bescheiden-



sten äußern Voraussetzungen den hierfür empfänglichen Menschen noch verzaubern kann, beweist der Bericht von einer Aarauer Tell-Aufführung im Jahre 1817 (zitiert nach E. Zschokke): «Für mich und wohl für alle Zuschauer war das ein überwältigendes Ereignis; man weinte, man jubelte, man lachte... Der Schwur im Rütli wurde mit einer Andacht angesehen und angehört wie kaum die heiligste Handlung im Gotteshause; beim Fall Geßlers erscholl dröhnendes Jubelgeschrei.»

1807 kam es in Aarau zu einem Gastspiel französischer Mimen: Monsieur Cléricourt und sein Ensemble belebten für einige Tage unsere kleine Stadt und bemühten sich um die Gunst der Bürgerschaft, hielten des Vormittags ihre Proben ab und spielten des Abends gegen Eintrittsgeld. Dazwischen aber mußte jeder zusehen, wie er seine karge Gage durch Nebenverdienst etwas aufrunden konnte. Meist ließen sie dabei ihren angetrauten Ehefrauen den Vortritt. So empfahl der Schauspieler Baptiste seine Gattin, daß es ihr gelinge, jeden Flecken aus Tuch, Taffet, Satin und Indienne zu entfernen («logirt bei Hrn. Buhrein, Spengler, in der Pelzgasse»). Madame Pernon hingegen bleichte Spitzen und Tüll, und sogar die Frau Direktor war rührig und pries im Blättlein ihre Damenroben («dans le dernier goût») an.

Mit der Zeit kam die Tuchlaube immer weniger als Theaterraum in Frage, und die «Räuberbanden» zogen es vor, in den ebenfalls wenig feudalen Sälen unserer Gasthöfe ihr «Theatrum» aufzuschlagen. Die Raumfrage blieb brennend, und sie war auch nicht endgültig gelöst, als der *Casinosaal* (im heutigen Bezirksgerichtsgebäude) den Mimen zur Verfügung stand. Denn auch er besaß keine Theaterbühne, bloß ein Konzertpodium, und wenn Theater gespielt wurde, mußte das Szenarium mehr oder weniger improvisiert werden. Einen Fundus gab es schon gar nicht; er mußte von den Fahrenden mitgebracht oder dann ad hoc zusammengebettelt werden.

Da kann man sich denken, wie freudig alles die Errichtung eines großen Gesellschaftshauses mit eigenem Theatersaal und

eigens fürs Theater gebauter Bühne (samt Vorhang und Kulissen) begrüßte und wie sehr jedweder sich nach diesem Hause sehnte, als einmal die Pläne hierfür Gestalt anzunehmen begannen. Und dieses ersehnte *Gesellschaftshaus* ward Wirklichkeit, steht heute noch und heißt – Saalbau.

### *Theater im Saalbau*

Man weiß, wie sehr alle, die sich in Aarau mit der Organisation und Durchführung künstlerischer Anlässe zu befassen haben, unter den Unzulänglichkeiten des Saalbaus bis vor kurzem zu leiden hatten, und man weiß ferner, daß die Aarauer Theaterfrage auch mit einer teilweisen Erneuerung des Saalbaus noch nicht gelöst ist. Wer jedoch bedenkt, wie erbärmlich schlecht es in Aarau mit Theater- und Konzertraum bestellt war, ehe der Saalbau bestand, kann nicht mehr ganz ungehemmt in die erhobenen Klagegesänge mit einstimmen – was allerdings nicht bedeutet, daß die nach wie vor brennende Saalbaufrage noch weiterhin auf die lange Bank geschoben werden sollte.

Als es Anno dazumal hieß, in Aarau denke man an den Bau eines Theaters mit richtiger Bühne, mit Souffleurkasten, Vorhang, Kulissen, Künstlergarderoben und was alles noch dazu gehört, da waren auch die fahrenden Mimen hell begeistert, und jedermann nahm sich vor, dannzumalen recht oft in Aarau einzukehren.

Es wurde auch erzählt, daß die Stadt selber zu wenig reich sei, aus eigenen Mitteln das angestrebte Gesellschaftshaus zu bauen, daß unter den Begüterten eine Geldsammlung im Gange sei und sogar Gemeinderäte mit umgehängtem Bettelsack unterwegs sich befänden (gemeint war Karl Landolt, der Sänger) und daß man das noch Fehlende mit Fastnachtsumzügen und anderem Mummenschanz zu gewinnen hoffe – da zweifelte bald niemand mehr am Zustandekommen dieses großen und schönen Vorhabens.

Die Wahl des Bauplatzes bereitete fast noch mehr Sorgen als die Beschaffung des Geldes. Es wurden die verschiedenartigsten Projekte studiert und diskutiert. Der eine stand für den Umbau des alten Kaufhauses (heute: Postfiliale) ein und erhielt Applaus, ein anderer plädierte für den Kasinoplatz und erhielt ebenfalls Applaus, und ein dritter schließlich meinte, die alte, zerfallende Kaserne am Schloßplatz müsse ohnehin bald niedergerissen werden – der dortige Platz würde sich ausgezeichnet eignen: ruhige Lage, mitten in der Stadt und doch nahe beim Bahnhof (denn man dachte auch an die Auswärtigen). Und dieser Dritte erntete nicht bloß Beifall, ihm ward die Genugtuung zuteil, daß das Gesellschaftshaus dann wirklich anstelle der alten Kaserne (Wanzenburg genannt) errichtet wurde.

Innert wenigen Jahren war der Bau Tatsache geworden. Am Eröffnungsfest (16. Dezember 1883) nahm die ganze Stadt teil, und jedermann staunte über Größe und Schönheit des Festsaales (großer Saal), über die Intimität des Theaters (kleiner Saal), über die bequem zu erreichende Galerie, über das Probeklokal für die Vereine und über vieles andere noch. Das Fest nahm Ausmaße an, die für Aarau ganz ungewohnt waren: erst ward mit einem glanzvollen Konzerte der lieben Frau Musika gehuldigt; hernach ward das Haus aufs Bankettieren und einige Stunden später aufs Tanzen ausprobiert, und da alles wie am Schnürchen lief, sah mancher höfliche Gast geflissentlich über dieses und jenes hinweg, das schon damals mangelhaft war. Zum Mangelhaften wurde aber nicht etwa die Gasbeleuchtung gerechnet. Denn Besseres gab es damals gar nicht, und erst 1896 wurde im Saalbau das elektrische Licht installiert.

Nach Neujahr wurde dann auch das Theater eingeweiht. Ein Zauberkünstler gab zwei «diabolische Soiréen»; darauf erschien die Aarauer Liebhaber-Theatergesellschaft mit einer an sich belanglosen Darbietung, und erst Schillers *Wilhelm Tell*, aufgeführt von den hiesigen Grütlianern, brachte es recht eigentlich an den Tag, daß auch die Theaterbühne brauchbar war und daß sie gegenüber den schäbigen «Nudelbrettern» in

unsern Wirtshaussälen geradezu großartige Möglichkeiten bot. Im Frühjahr 1884 wurde sie erstmals, anlässlich des Gastspiels der Truppe des Carl Faust, von echten Mimen betreten. Beidseits des Vorhanges war die Freude groß.

Es kam nun wieder, wie zu Anfang des Jahrhunderts, zu regelmäßigen Gastspielen wandernder Truppen. Zumeist im Herbst besaß Aarau sein «Stadttheater», das sich der wechselnden Gunst des Publikums erfreute. Possen und Schwänke waren jederzeit stark begehrt, ebenso das Rührstück à la Gartenlaube. Dazwischen lockten Klassikervorstellungen auch die Anspruchsvolleren unter den Aarauern ins Theater. Ebenso wichtig wie das Repertoire war aber die Besetzung des Ensembles: eine ausnehmend hübsche Salondame, ein besonders charmanter jugendlicher Liebhaber wirkten oft Wunder. Hin und wieder kam es auch im kleinen Aarau zu einer Sensation, so als der damals häufig hier gastierende Direktor Möller 1889 Ibsens *Gespenster* herausbrachte, nicht ohne vorher durch die Presse das Publikum behutsam auf die zu erwartenden Schrecknisse vorbereitet zu haben. Ein Theaterskandal lag in der Luft, man roch ihn förmlich. Aber es kam nicht dazu, weil Skandale dem eher bedächtigen Temperament der Aarauer nicht zusagen. Möller durfte sich auch rühmen, den *Wilhelm Tell* «in der Meininger Hoftheater-Einrichtung» (= historisch «echt» und mit Geßler zu Pferd) aufführen zu können. Die Statisterie bestand freilich aus Einheimischen (Gage: ein Freibillett), und auch des Landvogts Roß entstammte einer hiesigen Fuhrhalterei. Außer Möller und seiner Truppe kamen noch andere zum Zuge. Ob sie sich nun Schmitt, Ernst oder Ramseyer nannten – sie alle boten ungefähr dasselbe. Mit Stücken von Sudermann, Ibsen und Hauptmann brachte der «Alte» jeweilen das Neueste vom Neuen nach Aarau, während Autoren wie Iffland, Kotzebue oder Birch-Pfeiffer, die vormals die Säle zu füllen vermocht hatten, mehr und mehr in der Versenkung verschwanden. Unsere Aufführungen wurden nun auch in der Tagespresse eingehend besprochen. So waren (nach dem Tagblatt) in der

Spielzeit 1896 «lauter Glanzleistungen» zu verzeichnen. Als dann aber im Oktober 1897 *Carl Senges*, der junge Direktor der vereinigten Stadttheater Chur-Rorschach, einen «Cyklus von Theatervorstellungen» ankündigte, diesen mit Sudermanns *Heimat* eröffnete und gleich noch weitere Werke dieses Autors herausbrachte, da wurde im selben Blatte erklärt, daß etwas Besseres in Aarau noch kaum jemals geboten worden sei. Senges und seine Leute erschienen in der Folge stets wieder und leisteten – mit den Maßstäben jener Zeit gemessen – derart Vortreffliches, daß sie sich hier dauerndes Gastrecht erwarben. Das Niveau der Truppe blieb während Jahren erfreulich hoch, denn sowohl Carl Senges wie auch sein Schwiegervater Julius Faust hielten immerdar auf Qualität. Dazu kam, daß Senges' Gattin, *Minna Senges-Faust*, eine wahrhaft begnadete Schauspielerin war. Wir erinnern uns an Ernestine Illenberger hundert Jahre vorher. Ganz ähnlich lag der Fall hier: eine bildschöne junge Frau mit wohlklingender Stimme und edlem Gebärdenspiel stand auf Aaraus Brettern und erwies sich als Kassenmagnet. Ob Minna Senges-Faust im Schwank, im Rührstück oder im klassischen Drama auftrat, stets konnte sie ihres Erfolges sicher sein. An Lob und Anerkennung gebrach es der Künstlerin nicht, und wenn anläßlich der üblichen Abschiedsvorstellungen (mit Ansprache und bengalisch beleuchtetem Lebendem Bild) im Zuschauerraum die Tränen rollten, so galten sie während Jahren zumeist der Gattin des Direktors, die zum Liebling vieler geworden war.

#### *Opernaufführungen aus eigener Kraft*

Es wäre leicht nachzuweisen, daß der Saalbau das kulturelle Leben Aaraus um die Jahrhundertwende zu prachtvoller Blüte gebracht hat. Musik, Theater und Rezitation boten den Freunden der Musen Genuß über Genuß, und da wundert es uns nicht, daß man damals auch darnach strebte, die verschie-



denen Künste zum «Gesamtkunstwerk» zu vereinigen: Opernaufführungen großen Stils schwebten den Begeisterten vor. 1897 war es endlich so weit, daß der Schritt gewagt werden durfte. Der *Cäcilienverein* besaß damals in Eugen Kutschera einen Dirigenten, der sich mächtig zum Opernpult hingezogen fühlte, und in Stadtmann Max Schmidt verfügte man über einen jungen Mann von hohem Wuchs und mit metallisch klingendem Tenor. Die kleineren Rollen ließen sich ebenfalls durch Einheimische besetzen (denn in Aarau sang man damals gut und viel), und vom Chor war das selbstverständlich. Als erste Oper aus eigener Kraft ging Kreutzers *Nachtlager von Granada* in Szene, und schon mit diesem ersten Streich hatte man sich einen Erfolg errungen, der weit im Lande herum zu reden gab, trotzdem sich der Premiere mehrere unliebsame Vorkommnisse hemmend in den Weg gestellt hatten, so die unverhoffte Absage eines zugezogenen auswärtigen Künstlers, so der Nordostbahnstreik, der für einige Tage Aarau in Richtung Osten von jeglichem Eisenbahnverkehr abschnitt. Eingedenk dieses großen Erfolges schaute man sich nach einer weitem Oper um, die den vorhandenen Kräften entsprach, und fand sie in Rossinis *Wilhelm Tell* (1902), und man erntete ebenfalls Lorbeeren damit. Der *Orchesterverein* glaubte, daß er solches auch könne, denn auch er besaß in Hermann Hesse einen Dirigenten, dem das Musiktheater nicht fremd war. 1901 brachte er *Das Goldene Kreuz* (Brüll) heraus, 1904 den *Waffenschmied* (Lortzing), 1907 *Das Glöckchen des Eremiten* (Maillart) und 1923 Donizettis *Regimentstochter* (mit Peter Sandner am Pulte und Marie Böniger in der Titelrolle). 1928 beschloß eine Reprise des *Waffenschmied* diese stolze Reihe der Aarauer Opernaufführungen, die seither niemand mehr fortzusetzen gewagt hat, weil inzwischen die Voraussetzungen ganz anders geworden sind.

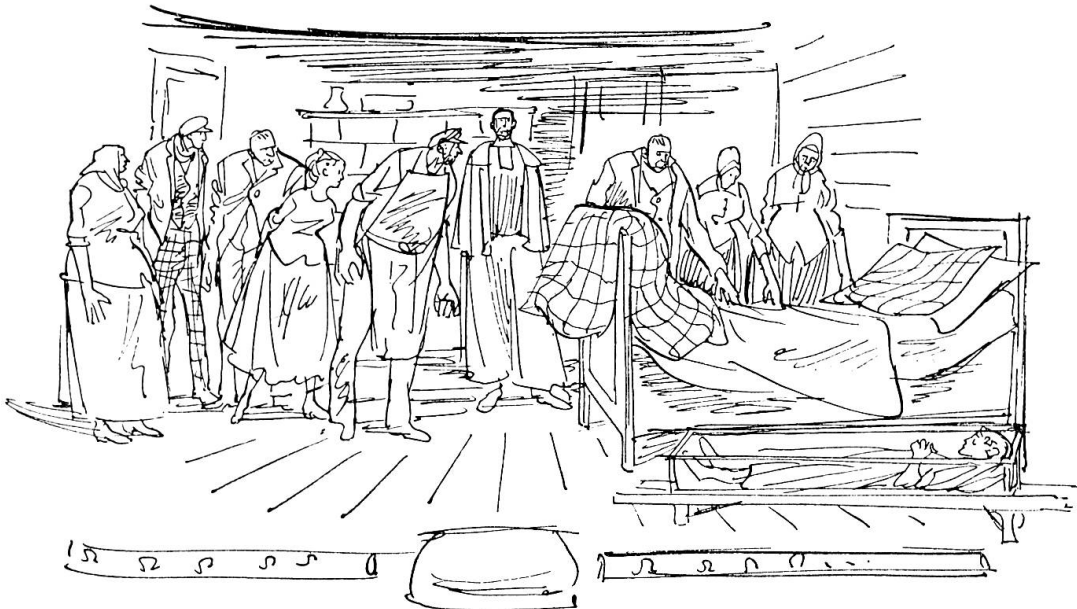
Es dürfte in diesem Zusammenhang angebracht sein, mit einigen Worten auch jener Laienspielgruppe ehrend zu gedenken, die während Jahren dank ihrer vortrefflichen Leistungen die Auf-



merksamkeit aller Theaterfreunde auf sich zu lenken vermocht hatte. Es war dies

*der Dramatische Verein Aarau*

und wer ihn nicht selber gekannt hat, dürfte kaum ermessen, was er zwischen 1916 und 1928 für unser kulturelles Leben bedeutete. Noch nicht vereinsmäßig organisiert, trat er 1916 mit der einst beliebten Komödie *Flachsmann als Erzieher* (Ernst) ins Licht der Rampe. 1917 folgte die Uraufführung des herben und schwer zu meisternden Mundartdramas *Marie und Robert* von Paul Haller. Und so wurde Stück um Stück einstudiert und aufgeführt, darunter derart anspruchsvolle Werke wie *Hanneles Himmelfahrt* (Hauptmann), *Helden* (Shaw) und *Baumeister Solness* (Ibsen). Die Träger der Hauptrollen (Olga Wirz-Marti, Paul Staehelin, Hermann Dengler und andere mehr) brauchten den Vergleich mit Berufsschauspielern durchaus nicht zu scheuen, und in Redaktor *Josef Niggli* besaß der Verein einen Regisseur von ungewöhnlicher Begabung, der nicht ruhte, bis



das Spiel zu hoher Reife gediehen war. Da auch das moderne Problemstück und der Schwank gepflegt wurden, gewann sich der Dramatische Verein die Sympathie aller Volkskreise. Dreimal kehrte er preisgekrönt von Wettspielen aus Zürich zurück. Mit Fragmenten aus Dramen von Schiller, Schnitzler und Halbe hatte man Proben großen Könnens abgelegt, waren andere und ebenfalls tüchtige Laienspielgruppen überflügelt worden. Josef Nigglis Wegzug setzte diesem ruhmvollen Kapitel in der Aarauer Kulturgeschichte den Schlußpunkt.

### *Die Theatergemeinde*

Bis zum Ersten Weltkrieg blieb die Truppe Senges-Faust bei uns so gut wie unangefochten, sofern man von den üblichen und keinem Theaterunternehmen erspart bleibenden Mäkeleien absieht. Auch unmittelbar nach dem Kriege scheinen die hiesigen Theaterfreunde mit ihrem «Stadttheater» noch zufrieden gewesen zu sein. Doch gegen Ende der zwanziger Jahre wurden immer mehr Stimmen laut, die nach einer Umgestaltung des Aarauer Theaterlebens riefen. Wer genauer hinhorchte, merkte wohl, daß diesen Stimmen – wenn dies auch von der Senges-Seite bestritten wurde – Gewicht zukam, machten sie doch mit Recht darauf aufmerksam, daß die Zeit der Wanderbühnen längst vorbei sei und daß man hievon in Aarau bis jetzt nur noch keine Kenntnis haben wollen...

Die dem Ersten Weltkrieg folgenden Krisenjahre waren (ganz abgesehen davon, daß das Theater im Kino einen gefährlichen Konkurrenten erhalten hatte) dem wirtschaftlich stets auf schwachen Füßen stehenden Aarauer «Stadttheater» nicht gut gesinnt und zwangen die Direktion zu einschneidenden Maßnahmen, die leider darin bestanden, das an sich schon kleine Ensemble noch mehr zu verringern, um die reduzierten Einnahmen durch reduzierte Ausgaben wettmachen zu können. Es wurde auch behauptet, daß anerkannt tüchtige Kräfte bewußt

durch weniger tüchtige (weil billigere) ersetzt worden seien. In dem nun anhebenden Streit der Meinungen machten sich jene Theaterfreunde, die für eine Neuregelung eintraten, immer deutlicher bemerkbar. Dazu kam noch ein weiteres: hiesige Kreise hatten begonnen, das Luzerner Stadttheater zu Opernaufführungen nach Aarau einzuladen, zu Aufführungen, die weit herum stärksten Widerhall fanden, wegen der Truppe Senges-Faust aber erst nach Neujahr einsetzen konnten und deshalb unser bescheidenes «Stadttheater» neuen Anfeindungen aussetzten. Denn viele, die sich damals berufen fühlten, das Aarauer Theaterleben neuzeitlich zu gestalten, konnten ja nicht wissen, wie sehr man einst auf die Truppe Senges-Faust angewiesen war und wie sehr man diese Truppe einst bewundert hatte. Die genannten Operngastspiele standen allesamt unter der musikalischen Leitung unseres Mitbürgers Alexander Krannhals (heute Generalmusikdirektor in Karlsruhe), und dessen rühriger Freundeskreis war nun seinerseits wieder bestrebt, die Reihe der Operngastspiele zu erweitern, das heißt der Truppe Senges-Faust noch mehr Wasser abzugraben. Und noch ein Neues kam dazu: im benachbarten Olten hatte man seit einiger Zeit mit Gastspielen auswärtiger Bühnen die besten Erfahrungen gemacht, und wer einmal im Oltener Theater gewesen war, konnte sich kaum mehr mit den meist guten, wenn auch sichtlich armselig ausgestatteten Vorstellungen im Aarauer «Stadttheater» zufriedengeben. Immer offener wurde von einem Theatermalaise gesprochen, immer offener nach «Mehr Opern!» gerufen, und dieser Ruf bedeutete gleichzeitig: «Weniger Senges!»

Solche Angriffe auf die an sich immer noch gute Truppe Senges-Faust rief natürlich auf deren Seite nach Gegenaktionen. Denn um 1930 gab es in unserer Stadt noch genug Theaterfreunde, die sehr wohl wußten, daß es mit einigen wenigen Opernaufführungen pro Saison nicht getan wäre und daß auch das «Kammerspiel» (wie es Frau Direktor Senges zu pflegen bestrebt war) neben der Oper seine künstlerische Berechtigung

hat. Als am Ende der Spielzeit neuerdings und mit aller Entschiedenheit in der Lokalpresse von einem «Malaise um das Stadttheater» geschrieben worden war, setzten sich einige Männer zusammen, gewillt, dem bisherigen Theaterbetrieb mit mehr als bloßen Worten beizustehen. Eine Sanierung hielten auch sie für notwendig. Man erblickte diese darin, durch eine noch zu schaffende Besucherorganisation dem Theater Senges-Faust vermehrte Beachtung zu verschaffen und ihm für eine Reihe bestimmter Aufführungen zu vollen Häusern zu verhelfen. Diese Maßnahme schien verheißungsvoll, um so mehr, als sich Frau Senges bereit erklärt hatte, mit dem Ausschuß dieser Besucherorganisation zusammenarbeiten zu wollen, um gemeinsam jene Stücke auszuwählen, die beiden Teilen frommen. Nach wie vor sollte die Spielzeit des Senges-Theaters auf die Herbstmonate beschränkt bleiben; nach Neujahr wollte man sich dann der Oper zuwenden. Dieses Vorhaben fand viel Zustimmung, und am 15. Juni 1931 kam es zur Gründung der Theatergemeinde Aarau. Erster Präsident war Seminarleiter Dr. Karl Speidel.

Die neue Regelung ließ sich vorerst gut an. Mit der Theaterleitung zusammen wurden Stücke ausgewählt, vier oder fünf an der Zahl, die dann «auf Wunsch der Theatergemeinde» in Szene gingen und anfänglich befriedigend besucht waren. Auch wurde versucht, zwischen Publikum und Ensemble engeren Kontakt zu schaffen (sofern dies noch nötig war), was ebenfalls gelang, so daß es schien, unser Thespiskarren sei nun wieder für eine Weile flott. Leider dauerte es nicht lange, bis sich neue Krisenzeichen bemerkbar machten, Zeichen, die darauf hindeuteten, daß es mit der Schaffung einer Theatergemeinde doch noch nicht getan war, weil die Form unseres Theaterbetriebes nun einmal unzeitgemäß geworden. Das Wandertheater gehörte einer vergangenen Epoche an. Bald erlahmte das Interesse an der Truppe Senges-Faust wieder, und die leitenden Instanzen der Theatergemeinde hatten zuweilen ihre liebe Not, Werke zu finden, die das Ensemble bewältigen konnte und die zugleich

das Publikum ihrer Problemstellung wegen in Bann zu ziehen vermochten. Nicht verschwiegen darf werden, daß Frau Direktor Senges in zunehmendem Maße mit den Unzulänglichkeiten des 1929 unglücklich renovierten Saalbaus zu kämpfen hatte, daß sie durch andere Saalbau-Veranstaltungen behindert wurde und daß ihr die Konkurrenz des Tonfilms mehr und mehr über den Kopf wuchs. Für die Operngastspiele nach Neujahr hatte die Theatergemeinde indessen von Luzern nach Basel hinübergewechselt.

Es war, nach der Lage der Dinge, nicht zu vermeiden, daß sich nach einigen Jahren der alte Streit über die Gestaltung des Aarauer Theaterbetriebes neuerdings erhob. Die Leitung der Theatergemeinde hielt zwar noch möglichst lange am bisherigen Modus fest. Doch das Publikum war in seiner Mehrheit anderer Meinung, und das Malaise war wieder da, diesmal in verschärfter Form. Schließlich entwickelte sich der «Fall Senges» so, wie er sich entwickeln mußte: es kam 1941/42 zum Bruch zwischen den beiden Partnern. Die Theatergemeinde gab sich neue Statuten und richtete von nun an ihr ganzes Augenmerk auf die Vermittlung von Gastspielen auswärtiger Bühnen, um den Aarauer Theaterfreunden vom Herbst bis in den Frühling abwechselnd Opern, Operetten, Schauspiele und Ballettaufführungen bieten zu können. Der Erfolg der ersten paar Jahre (während des Zweiten Weltkrieges!) war eklatant und gab jenen recht, die unermüdlich einer Trennung der Theatergemeinde von der Truppe Senges-Faust das Wort geredet hatten. Im Herbst 1942 spielte Frau Minna Senges noch einmal in Aarau, jedoch ohne Unterstützung der Theatergemeinde. Ihre Position war unhaltbar geworden, und Mitte Dezember verließ uns das Ensemble, um nie mehr wiederzukehren. Das Scheiden von Frau Direktor Senges-Faust stimmte manchen nachdenklich oder gar wehmütig, war doch damit eine Ära abgeschlossen, die – nehmt alles nur in allem! – unsern Vätern und Großvätern viel Schönes geboten und die gewiß einmal im Dienste kleinstädtischer Kultur eine wichtige Mission zu er-

füllen gehabt hatte. Doch konnte kein Zweifel mehr herrschen: das Spiel war aus. . .

Seither ist die Theatergemeinde am Werk, ebenfalls bestrebt, dem kulturellen Leben Aaraus zu dienen. Aber auch sie mußte es erfahren, wie wankelmütig das Publikum sein kann und wie verzweifelt schwer es ist, in einem Hause voller Mängel Theater spielen lassen zu müssen. Die schlimmsten dieser Mängel sind nun behoben worden. Doch damit ist noch nicht alles getan, was zu tun ist, soll das Theater auch bei uns eine wahre Heimstätte finden. Auch ist mit dieser Teilrenovation ja noch nicht entschieden, ob aus dem Saalbau jemals ein richtiges Theaterhaus gemacht werden kann. Denn erst wenn wir ein solches besitzen (in Verbindung mit dem Saalbau oder unabhängig von ihm) kann auf die Frage zurückgekommen werden, ob der bisherige Gastspielbetrieb weitergeführt werden oder ob Aarau Anschluß an ein sogenanntes Städtebundtheater suchen soll. Ein eigenes «Stadttheater» zu unterhalten übersteigt unsere bescheidenen Kräfte; die Erfahrungen, die in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen zu sammeln wir reichlich Gelegenheit hatten, sollten nicht allzu rasch vergessen werden.

*Paul Erismann*